
Kinderarbeit

Rezension von: Maria Papathanassiou, *Zwischen Arbeit, Spiel und Schule. Die ökonomische Funktion der Kinder ärmerer Schichten in Österreich 1880 – 1939*, Oldenbourg Wissenschaftsverlag, München 1999, 332 Seiten, öS 680,-.

Bei dieser Veröffentlichung handelt es sich um die überarbeitete Fassung einer Wiener Dissertation am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, in der die Autorin, Maria Papathanassiou, Kinderarbeit als Bestandteil der kindlichen Lebenswelt untersucht. Bislang, so die Verfasserin, sei Kinderarbeit vor allem im Kontext staatlicher Reglementierung und der Geschichte der Arbeit betrachtet worden. Sie stützt sich bei Ihrer Fragestellung auf historiografische Traditionen (historische Anthropologie, Mikro- und Alltagsgeschichte), die an dem Wiener Institut einer besonderen Pflege sicher sein dürfen. Den Kern des verwendeten empirischen Materials bilden denn auch Selbstzeugnisse aus dem Bestand des Instituts ergänzt durch Interviews, veröffentlichtes Material und statistische Reihen. Papathanassiou analysiert das Quellenmaterial hinsichtlich Art, Funktion, Umfang und Entlohnung von Kinderarbeit. Sie fragt nach dem Alter und Geschlecht der arbeitenden Kinder, sucht nach Erkenntnissen über das soziale Umfeld und über die Funktion von Kinderarbeit im Rahmen der Familienwirtschaft. Schließlich interessieren sie die Verknüpfungen zwischen Arbeit, Schule und Spiel.

Nach diesen einleitenden Seiten zu Fragestellung, Quellen und Methoden der Arbeit befaßt sich das Buch zunächst mit den Debatten und den gesetzlichen Regulierungen zur Kinderarbeit seit der zweiten Hälfte des 18. Jahr-

hunderts. Dem folgt eine Zusammenfassung des bislang in der Sekundärliteratur herausgearbeiteten Datenmaterials zur wirtschaftlichen und sozialen Lage. Daß Kinderarbeit vor allem in der Landwirtschaft gängige Praxis war, dürfte nicht überraschen. Daß auch Kinder aus anderen armen Milieus landwirtschaftliche bzw. reproduktive Arbeiten zu erledigen hatten, und daß dahinter andere Bedürfnisse, wie jenes nach Bildung, zurückzustehen hatten, werden noch einige von uns aus eigener Erfahrung wissen. Die Mithilfe im Haushalt und die Kinderbetreuung kleinerer Geschwister galt als Teil der Mädchenerziehung.

Gesetzgeber und Historiker haben Kinderarbeit lange ausschließlich als Fabrikarbeit gesehen. Die Kinderarbeit "wanderte" mit zunehmenden staatlichen Regulierungen in die Heimarbeit ab, wie dies die Verfasserin aus den verwendeten lebensgeschichtlichen Zeugnissen kondensiert (Kapitel 6). In den darauffolgenden Kapiteln entfaltet sie die mannigfachen Formen von Kinderarbeit. Sie versucht den Anteil der Kinderarbeit an der Familienwirtschaft darzulegen und geht schließlich der Frage nach, wie die Selbstwahrnehmung dieser arbeitenden Kinder hinsichtlich ihres Verhältnisses zu ihren Eltern und zur Schule war. Daß mit dem "Eintritt ins berufliche Leben" die Verbindung mit der Familie in der Regel nicht gekappt wurde, überrascht ebenfalls nicht, dazu war bis vor wenigen Jahren in ärmeren Familien die Notwendigkeit – auch zu materieller – Verbundenheit zu groß.

Die Untersuchung zeigt, daß es die lineare Entwicklung von der agrarischen Familienwirtschaft zur industriellen Familienwirtschaft nicht gegeben hat. "Familiäre ‚Wirtschaftslandschaften‘ wurden regelmäßig konstruiert, dekonstruiert, rekonstruiert." (S. 306) Diese Prozesse hatten mit der Entwicklung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit zu tun. Die vorliegende Studie bestätigt Erkenntnisse, daß sich die Familienwirtschaft

der unteren Schichten bis in das 20. Jahrhundert aus unterschiedlichen Einnahmequellen speiste. Daher gestalten sich die Übergänge zwischen industriellen, städtischen und ländlichen Gesellschaften "mehr oder weniger fließend" (ebd.).

Die konsultierten lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen vermitteln, daß die Betreffenden ihre einschlägigen Tätigkeiten auf keinen Fall allein negativ sahen oder ihnen gleichgültig gegenüberstanden. Heimarbeit kommt bei der Bewertung am schlechtesten weg. Allein sie wurde als von klein auf erfahrene Notwendigkeit hingenommen. Zur Sprache kamen aber auch die mit manchen Arbeitssituationen verbundenen massiven kindlichen Ängste. Hierzu zählt die Verantwortung für die Familie. Die Bewertung der Rahmenbedingungen (Geselligkeit und gutes Essen, Anerkennung und Solidarität) zeigt sich als bedeutsamer Faktor für die individuelle Bewertung der Arbeit und des Arbeitenmüssens. Diese positive Einstellung zur Kindheit mag befremdlich erscheinen, ob der Schwere der Arbeit und der hohen zeitlichen Inanspruchnahme durch sie. Häufig wird in diesem Kontext das Argument vorgebracht, Menschen neigten in der Retro-

spektive dazu, ihre Kindheit zu verklären. Freilich sollte man vergegenwärtigen, daß von nicht wenigen Menschen die in den Autobiographien beschriebenen Formen des Miteinanders und der familiären Solidarität als wesentliche Konstituenten von Lebensqualität – um einen aus der Mode gekommenen Begriff zu verwenden – empfunden wird. Dies führt zu einer Debatte über die Rolle von Moral, die in letzter Zeit nicht nur die Ökonomen fasziniert. Es werden im "wirklichen Leben" nicht alle Situationen komplett über Märkte oder Normen geregelt. Moral ist überall dort gefragt, wo individuelle Entscheidungen das menschliche Zusammenleben prägen, das vor allem in "Klein-Gruppen-Gesellschaften" (Unternehmen, Büros, Vereine, Nachbarschaften und eben Familien) stattfindet. Wenn nun die Menschen ihre Kindheit trotz der Härte ihres Lebens loben, liegt dies vielleicht eher daran, daß Gemeinsinn, Geselligkeit, Zusammenhalt deutlicher und direkter erfahrbar waren, als dies in unseren Tagen der Fall zu sein scheint. Moral ist vielleicht doch nicht nur eine "Handlungsbeschränkung für den Deppen" (Peter Weise).

Jürgen Nautz